

# Luthers Sprachgeist und Sprachform bei E. M. Arndt

von Werner Kohlschmidt, Alfeld/Göttingen

Das Lutherbild E. M. Arndts ist das Eindeutigste und Bestimmteste, was uns auf dem Gebiete theologischer Aussagen und religiöser Bekenntnisse des Dichters begegnet. In der Wertung des Reformators scheint das Gleitende, von Aufklärung und Romantik Gelockerte, das die religiösen Anschauungen des Dichters oft keineswegs leicht faßbar macht, ausgeschaltet zu sein. In der Frühzeit wie in der Spätzeit blickt Arndt mit gleicher Ehrfurcht zu dem Manne auf, der „mit der Bibel in der Hand und dem Vertrauen auf Gott und die Wahrheit größere Dinge that, als die Kaiser und Könige mit allen ihren Kriegen und Eroberungen (AuA 263)<sup>1)</sup>, der ihm ein Erneuerer der Welt und des Menschen zu sein schien. Aber am Werk dieses „teutschen Gottesmannes“ hat er für kaum etwas so innige und treffende Worte gefunden wie für die innere Befreiungstat, die sich in Luthers sprachverwandelndem und sprachschöpferischem Wort vollzogen hat. Das unmittel-

---

<sup>1)</sup> Zitiert ist, da eine kritische Gesamtausgabe fehlt, durchweg nach den Erstausgaben. Für die Schriften, auf die innerhalb dieser Arbeit verwiesen ist, sind folgende Abkürzungen angewandt:

- |         |   |                                                                                                                       |
|---------|---|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| AuA     | = | Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte 1812                                                                |
| BdWk    | = | Beherzigungen vor dem Wiener Kongreß 1814                                                                             |
| Blaß    | = | Blick aus der Zeit auf die Zeit 1814                                                                                  |
| Br      | = | Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild in Briefen, hrsg. v. H. Meisner u. K. Geerds, Berlin 1898                          |
| DvD     | = | Das verjüngte oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland, ein Büchlein für den lieben Bürgers- und Bauers-Mann 1848 |
| DW 1814 | = | Das Wort von 1814 und das Wort von 1815 über die Franzosen                                                            |
| EzA     | = | Einleitung zu historischen Charakterschilderungen 1810                                                                |
| FMb     | = | Fragmente über Menschenbildung 1805                                                                                   |
| GdS     | = | Die Glocke der Stunde 1813                                                                                            |
| GdZ     | = | Geist der Zeit I—IV 1806—1818                                                                                         |
| GL      | = | Geistliche Lieder 1855                                                                                                |
| GnE     | = | Germanien und Europa 1805                                                                                             |
| K       | = | Katechismus für den teutschen Kriegers- und Wehrmann 1815                                                             |
| SchfW   | = | Schriften für und an seine lieben Deutschen, Berlin 1845—55                                                           |
| W       | = | Der Wächter I—III 1815—1816                                                                                           |



bare und warme Verhältnis Arndts zu diesem Luther, dem sein Volk Erneuerung und Verjüngung seiner tiefsten Seelenkräfte gerade durch die Lösung seiner in mancherlei Haft gebundenen Zunge zu verdanken hat, hat mehrere Wurzeln. Es entwächst einmal Arndts ineinander verschlochtenen Anschauungen von der Sprache und vom Volk, andererseits seinem unmittelbaren, Luther wahlverwandten eigenen Sprachverhältnis. Eine Sprachphilosophie etwa im Sinne Herders oder der älteren Romantik hat Arndt nie gehabt, wohl aber eine Sprachanschauung, die sich aus Herderschem Erbe und dem Gedankengut vor allem der jüngeren Romantik, das zu seiner Zeit in der Luft lag, speisen und befruchten ließ, weil es seinem eigenen Anschauungsvermögen begegnete. Von Herder hatte er die ihm aus sich selbst nahe genug liegende Erkenntnis vom Wesen der Sprache als Laut und Ausdruck der innersten menschlichen Seelenregungen und Seelenkräfte, in der Gemeinschaft der jüngeren Romantik steht er als Verkünder des in der Sprache sich selbst verdichtenden Volksgeistes. In diese Bahn war er, wie schon angedeutet, nicht auf dem Wege philosophischer Reflektion, sondern auf dem der eigenen Lebensbedingungen und Erfahrungen geraten. Der Bauernsohn aus Rügen war im Lebenskreise einer im Grunde noch wenig städtisch verstorbenen bodenständigen Welt groß geworden, deren Sprache, Sitte und Gesetz ihn prägten und lebenslang bestimmten. Der junge Weltreisende hatte in Nord und Süd Gelegenheit genug, im Vergleich der Volksarten und der Sprachen, die ihm entgegen traten, das Geschenk einer unzerstörten Volks- und Sprachwelt, wie sie seine Heimat selbst unter fremder Herrschaft darstellte, sich bewußt zu machen. Als Glied der deutschen Schicksalsgemeinschaft der napoleonischen Zeit endlich mußte ihm in besonderer Weise klar werden, welche Macht das Wort im Kampf um die innere und äußere Existenz der Völker ausüben kann und wie es nicht nur ausspricht, was da ist, sondern auch treibt, was werden soll. Vom eigenen Schicksal aus also, und nicht nur von den in der Zeit lebendigen Anschauungen über Sprache und Volk, muß man Arndts besonders inniges Verhältnis zu Luthers Sprache begründet sehen.

Dieses Verhältnis ist natürlich schon bei Arndts sprachlicher Grundanschauung, die mit der rationalistischen Konventionstheorie niemals auch nur patetiert hat, sondern ganz auf Herderschem Geiste ruht, keineswegs zu trennen von seiner Beziehung zu Luthers Gesamtgestalt. Dieselben Eigenschaften, die ihm an seinem großen Vorbilde wichtig sind, sieht er in dessen Sprache abgebil-



det. Oftmals hat er Luther, gelegentlich in meisterhaftem eindrücklichem Holzschnittstil in seinen Kräften und Eigenschaften gezeichnet, wie er „guthmütig, zutraulich, fröhlich und redlich war, wie nur die besten Teutschen gewesen sind“ (AuA 272) oder, im stärkeren Aufgriff der in Luthers Wesen liegenden Spannungen, wie er „heftig, gewaltig, zornig, aber nie falsch, arglistig, lügnerisch“ war. „Wie dieser zermalmende und zerstörende Feuergeist auch kindlich, lieblich, weich und demüthig sein konnte . . .“ (ebda S. 276/77). Und eben dieser Mann, der so ganz voller und kräftiger Mensch in seinem unmittelbaren Leben war, „stieg tief hinab in des Menschen Gemüth und in das Bedürfniß desselben“ (EZA 219). Diese doppelte Anlage Luthers, die starker eigener Kräfte und Eigenschaften, verbunden mit der Gabe, tief in den Menschen hineinzuschauen, waren für Arndt Voraussetzungen seines ungeheuren sprachlichen Wirkens, dessen Entdecker Arndt zwar nicht war — dieser Ruhm gehört der Generation vor ihm —, als dessen Fortsetzer er aber in einem entschiedeneren und engeren Sinne angesehen werden muß als Lessing, Herder oder Goethe.

Wie steht nun Luthers Sprachwirkung im Bilde Arndts genauer da? Daß Luther „der Sprache Haltung Gediegenheit Klarheit Kraft Klang und Ton gegeben und jenen Ernst und jene Gewalt, welche in seiner Zeit und in seinem Schicksal lagen“ (GdJ IV 406), drückt allgemein hin das Gewicht aus, das Arndt ihm in der Sprachgeschichte geben möchte. Deutlicher hat er kurz vorher die Kräfte der Luthersprache bezeichnet: „Was auf teutsch lieblich oder furchtbar donnernd oder säuselnd mild oder rauh stark oder weich zornig oder freundlich geredet und geklungen werden kann, das hat dieser seltsame Mann uns in einem großen Vorbilde hinterlassen in seiner Bibelübersetzung und in seinen teutschen Schriften. Das Grade Runde Volle Einfältige strax zum Ziel Gehende und keine langen Flechtungen und künstlichen Verschlingungen und Windungen vertragende kurz das Teutsche in Sinn Art und Klang hat Luther getroffen, und wer gut teutsch schreiben und reden lernen will, der muß ungefähr empfinden lernen, was in ihm gelebt hat, denn nachahmen läßt sich das Außerordentliche nicht“ (GdJ IV 405/6). Diese Stelle ist bezeichnend, nicht nur für das sprachgeschichtliche Bedeutungsmaß, das Arndt Luther zuspricht, sondern gleichermaßen auch durch die Grundanschauung, die sie durchscheinen läßt. Dieselben weiten Spannungen, die Arndt in der ungeheuren Wesensanlage Luthers wirksam sieht, glaubt er auch in seiner Sprache zu sehen. Die äußersten Extreme, zu dem das Deutsche überhaupt



entwicklungsfähig scheint, vom zartesten und sanftesten bis zum derbsten und leidenschaftlichsten Ton, werden in seiner Sprache laut. Aber was Arndt daran lobt, die sprachliche Grundgesinnung, gleichsam „das Grade Runde Volle Einfältige strax zum Ziel Gehende“, das ist ihm gleichbedeutend mit dem „Teutschen in Sinn Art und Klang“. Was Luther also bedeutet, das bedeutet er nicht bloß als großer Einzelner, sondern als selten vollkommenes und starkes Gewächs aus dem Boden dessen, was deutsch „geredet und geklungen werden kann“. Er prägt wohl die Seele seines Volkes, indem er neue Bezirke des Empfindens und des Ausdrucks öffnet, aber er ist selbst geprägt von dieser Seele, nur in einer vor ihm noch nicht so entfalteten Form.

Wenn Arndt als das Entscheidende an Luthers Sprachleistung den Empfindungsreichtum und die Fülle der Töne und Leidenschaften und die grade und derbe Schlichtheit des Ausdrucks rühmt, so verdeutlicht sich dieses Bild noch am Gegensatz. Was Luther der deutschen Sprache eingebracht hat, das lassen die dürren und dürftigen Zeiten nach ihm wieder verloren gehen. Sie sind nicht mehr fähig zu der Seelenkraft der Lutherzeit und folglich auch nicht mehr zu deren „Seelenlaut“. „Nun verliert die Sprache sowohl die Kraft als den Wohlklang und bei der Zersplitterung der Dinge und Herzen, wo Alles sich an dem Einzelnen zerarbeitete, begann sie leer zu werden an Einfalt und Anmuth wie an Geist und Liebe ...“ (GdZ IV 425). Oder genauer und treffender noch von der Entwicklung, die die Sprache im 17. Jahrhundert nahm: „Auch die Sprache war anders geworden, flüssiger und prunkender und breiter und ausländischer, auch schon mit vielen fremden Worten als mit Zierrathen aufgeschmückt, nicht mehr die alte kurze, feste, könnige und einfältige Sprache, auch der Ernst, die Freundlichkeit, und Kindlichkeit nicht mehr in ihr, welche in Luthers und Huttens Zeit noch so mächtig und lieblich waren.“ (AuA 375.) Man wird durch die romantische Terminologie hindurch die Sprachwirklichkeit erkennen müssen, die Arndt hier durchaus treffend bezeichnet: den großen Wandel von der Luthersprache zum Barock, den Arndt versucht, in seinen inneren geschichtlichen Bedingungen auszulegen, wenn er ihn auf einen Verlust an Ernst und Kindlichkeit und deren Ersatz durch allerlei Prunk zurückführt. Wenn man dies in seiner ganzen Tragweite nimmt, so muß man in der That zu dem Schlusse kommen, daß Arndt in der Erscheinung der Luthersprache nicht eine beliebige geschichtliche Epoche neben andern sieht, sondern eine Art von Außerordentlichem, Einmaligem, Absolutem. Wie er sie



denn auch einmal ein „Muster für die Ewigkeit“ nennt. In der Tat bedeutet sie ihm, wie wir sahen, sowohl die Verwirklichung der besten und tiefsten Möglichkeiten des deutschen Volksgeistes wie auch dessen Vertiefung durch gewaltige Erfahrungen und Kräfte von oben, die mit der Luther-Bibel und den Luther-Schriften Sprache und Bedingung der Zukunft wurden. Erst wenn man sich diese Grundlagen des Arndtschen Lutherverhältnisses klargemacht hat, versteht man eine Stelle, wie er sie seinen geistlichen Liedern vorausgeschickt hat, in ihrer ganzen Tragweite: „Vor allen deutschen Männern hat dieser große Unsterbliche der Sprache den rechten Schritt und Klang zu deutschen Herzen gewiesen; und wenn mir hin und wieder gelungen ist, deutsch sprechen, reden und ein wenig singen zu können, so verdanke ich das mit vielen andern, die deutsch empfinden, denken und darstellen können, am meisten der von Kind auf geübten fleißigen Lesung der Lutherschen Bibel.“ (GL 5/6.)

Damit wäre zunächst Arndts Verhältnis zur Luthersprache so weit klargelegt, wie es sich in seinem eigenen Bewußtsein in der Form überlegter und gleichsam bekenntnismäßiger Urteile ausspricht. Damit aber ist noch nicht die wesentlichste Seite dieser Beziehung berührt. Sie prägt sich deutlicher als im menschlichen und sprachgeschichtlichen Urteil in der eigenen Sprachhaltung aus. Dies Wort mag hier im eigentlichsten Sinne den Tatbestand treffen. Denn es handelt sich hier nicht nur um ein unbewußtes dichterisches Reden im lutherschen Tone, sondern um einen durchaus willensmäßigen Anschluß an den großen Strom lutherscher Fortwirkung über die Zeiten hin. Wenn Arndt auch der Überzeugung war, daß sich so etwas wie Luthers Sprachgewalt nie „nachahmen“ ließe, so war er doch andrerseits der entschiedenen Ansicht, daß sich eine deutsche Sprach- und Seelenerneuerung nur auf dem von Luther gelegten Grunde vollziehen könne. Denn hier hatten ja nach seiner Ansicht die besten Kräfte des deutschen Wesens ihre Ausdrucksmöglichkeit gefunden. Für das Entscheidende, was Arndt seiner Zeit und seinem Volk zu sagen sich berufen fand, schien ihm der Boden durch Luthers Arbeit im vollkommenen Maße beackert zu sein. Dazu kommt, daß Arndts eigenes Berufsbewußtsein sich dem Luthers verwandt fühlen mußte. Vor allem in den napoleonischen Jahren sah er seine Aufgabe als Dichter und Schriftsteller nicht zuerst in der Richtung politischer Agitation, sondern in der der Bewahrung der deutschen und über das deutsche hinaus der menschlichen Innerlichkeit gegen die zerstörerischen und zersetzenden Mächte der entgötterten Aufklärung. Er nahm



sein eigenes Amt also durchaus im religiös-prophetischen Sinne, keineswegs nur in dem politischen Not und Zweckmäßigkeit. Für dieses Amt brauchte er eine Sprache, die an die innersten Kammern der Herzen rührte, und zwar der Herzen des ganzen Volkes, nicht nur der Gebildeten, von denen er im Grunde wenig mehr erhoffte. Es berührt fast wie eine Stelle aus Luthers Sendbrief vom Dolmetschen, wenn er 1514 im Kampf um die europäische Neuordnung und aus der Erfahrung des „Gemeingefühls“ der großen Tage sagt: „Man versuche sich nur mit den einfachen Fragen von Recht und Unrecht, von Gut und Böse, von Fromm und Gottlos an den verschiedenen Klassen der Menschen, man frage einen Stubengelehrten, einen Advokaten, einen Staatsminister, und gehe dann in die Werkstätte eines Schusters oder in die Hütte eines Webers und Tagelöhners, und die letzten werden in wenigen einfachen Worten immer das Lautere und Grade ... sagen“ (BvdWA 8).

Wir wissen ja, daß er dieses Grade und Schlichte, das er hier dem Volke „vom Maul absieht“, in so reicher Kraft in der lutherschen Sprache lebendig empfindet. Und da er selbst sein Wort an das Volk richten will, dem diese Sprache gemäß ist, so hätte er schon durch sein Berufsethos auf Luthers Sprache hingedrängt werden müssen, auch wenn sie ihn nicht von Kindheit an genährt hätte. Es ist nun aber nicht so, daß er sich rationalistisch-bewußt in dieser Sprache das geeignetste Propagandamittel ausgesucht hätte. Es bleibt ihm seiner ganzen inneren Einstellung nach gar keine Wahl. Das Bewußtsein seiner geschichtlichen Berufung und seiner in ihr ihn ansprechenden überzeitlichen Aufgabe mußte ihn in die lang vertraute und lang erfahrene Sprachwelt des großen Gewissensredners vor ihm mit Notwendigkeit immer tiefer hineinziehen.

Wie innig dieser natürliche Anschluß an Luther war, verrät gleichsam symbolisch schon eine Einzelheit wie etwa die Titelwahl. Kein Begriff taucht da so häufig auf wie der des „Wortes“, und zwar bezeichnenderweise fast immer im Singular. Er überträgt da Luthers zentralen Begriff des *verbum divinum* auf seine ihn bedrängenden Zeitfragen und Zeitnöte. Das ist gewiß eine Säkularisation. Aber zugleich ist es auch eine Heiligung seiner weltlichen „Arbeit“ aus den Kräften seiner protestantischen Innerlichkeit. Luther drängt sich dem späten Nachfahren auf anderem Gebiet immer wieder auf, gerade wo es ihm um die schlagende Gesamtbezeichnung seiner Anliegen zu tun ist. Mit dem „Katechismus des Wehrmannes“ ist es nicht ganz so bestellt, da Arndt einen schon geprägten Begriff



des Soldatenkatechismus bereits vorfindet, aber die Kapitelüberschriften darin reden eine um so deutlichere Sprache: „Von dem Bösen und vom Übel“, „Von dem großen Tyrannen“, „Von dem fremden Volke“ usw. Das ist die Form der Bezeichnung lutherscher Flugschriften, die, wenn auch an sich der lateinischen Tradition entstammend, von Arndt natürlich in der deutschen Bezeichnungsweise Luthers gemeint ist. Wenn irgendwo, dann verrät sich in der Formung der Titel beim zeitbewußten Schriftsteller solcherweise sprachliche Zugehörigkeit.

Nun zur Prägung der Arndtschen Sprache durch Luthers Sprachvorbild im Einzelnen. Eine Arbeit, die die hier aufgeworfene Frage „aufarbeiten“ wollte, täte gut, vom Tatbestand aus ihren Untersuchungsgang zügeln zu lassen. Nicht alles, was bei Arndt sprachlich-altertümlich sich anläßt, ist aus der Lutherschen Quelle abgeleitet. Man darf nie vergessen, daß Arndt generations-, aber auch wesensgemäß der Romantik verhaftet war und daß mancher Archaismus in seiner Sprache über Luther zurückweist auf das (wie bei vielen Romantikern übrigens durchaus nicht immer richtig aufgefaßte) mittelalterliche Deutsch, dessen treuherzige Wärme wiederzubeleben romantisches Zeitideal war. Diesem hat auch Arndt seinen Tribut gezollt. Und es wird demnach nötig sein, bei der Feststellung seines sprachlichen Lutherverhältnisses diejenigen Züge, die er vermutlich von seinem Luthertone selbst kaum als verschieden empfunden haben wird, die aber in Wirklichkeit romantisch-mittelhochdeutsch archaisieren, von den eindeutig lutherischen Tönen zu scheiden. Sie können bestenfalls das Bild runden, aber nicht begründen. Es ist folglich methodisch das beste, von solchen Schriften auszugehen, in denen sich der Anschluß an das Deutsch der Lutherbibel am unzweifelhaftesten kundtut, dann erst die durch Sachbedingungen oder Zielsetzung entfernten auf die auch in ihnen lebendigen Zusammenhänge hin zu befragen.

Zu der Schriftengruppe, in der sich Arndt ganz und gar von dem Reiz einer Nachzeugung lutherischer Bibelsprache bannen läßt, gehören einmal der „Katechismus für den deutschen Krieger- und Wehrmann“ (in erster Fassung „Kurzer Katechismus für den deutschen Soldaten“) und Verwandtes aus dem Flugschriftenwerk der Zeit der deutschen Not- und Befreiungsjahre, das ähnlich beschwörend in die Zeit eingreifen wollte und zu einem Teil in die größeren Sammelwerke („Geist der Zeit“, „Wächter“, „Schriften an und für seine lieben Deutschen“) eingegangen ist. In die unmittelbare Nachbarschaft dieser Gruppe gehören auch die „Santasiën für ein künftiges Teutschland“, deren Verfasserschaft aber bis heute



ungeklärt ist, obwohl mindestens Arndts übermächtiger Einfluss auf ihre Sprachform und ihren Inhalt unbestreitbar ist. Es gehören dahin auch die „Ansichten und Ausichten der teutschen Geschichte“, deren erzählende Partien ganz und gar an den Stil der geschichtlichen Bücher des A. T. sich anschließen. Einige handgreifliche Beispiele mögen die Sprachhaltung dieser Schriftengruppe zunächst im Ganzen belegen.

5 Die Vorrede des Katechismus etwa bietet eine eindringliche Darstellung der Zeitlage seit Napoleons Auftreten. Da heißt es von den Kämpfen in Spanien: „Und weil er dort unglücklich stritt und sein Ruhm zu erlöschn schien, so wandte er seine Augen gegen Osten und gedachte in seinem Herzen: Siehe, ich muß den Völkern zeigen, daß ich noch da bin, und an der Weichsel und dem Dnepr große Thaten tun . . . Und er zog im Sommer 1812 aus mit einem zahllosen Zuge von Reisigen und Fußknechten, an die 400 000 Mann, gegen den Kaiser der Russen, daß er ihn in seinem Land überzöge und unterjochte; aber es gerieth ihm nicht, wie er in seinem Hochmuth gedachte.“ (K 8/9.)

Es bedarf kaum eines näheren Hinblickes, um zu erkennen, woran sich dieser Stil bis ins einzelne anschließt. Es ist der Ton, den Luther bei seiner Übersetzung der Geschichtsbücher des A. T. traf, unmittelbar übertragen auf die Verhältnisse der napoleonischen Zeit. Und zwar handelt es sich da nicht nur um die Übernahme einiger Wörter und Wendungen, sondern auch um einen ganz nahen Anschluß in Rhythmus und Klang. All das wird mit der Feierlichkeit, wie sie göttlich gelenkter Geschichte gebührt, vorgetragen. Es soll übermächtig ansprechen. Napoleon ist genommen wie einer der bösen übermütigen Könige der alten Zeit, über den doch schon die Hand Gottes drohend ausgestreckt ist. Da diese ganze Schriftengruppe von der Anschauung der Analogie von eigenem Erleben und dem Gottesfinger in der alttestamentlichen Geschichte erfüllt ist, sieht man sich immer wieder die inhaltlichen Höhepunkte sprachlich auf das Lutherdeutsch der entsprechenden biblischen Bücher bis ins täuschend Ähnliche konzentrieren. Man trifft dergleichen Stellen auf jeder Seite des „Katechismus“, etwa wenn Arndt Napoleon hohnlachend ausrufen läßt: „Seht, wie groß ich bin! Wie sichtbarlich ich der Liebling Gottes bin! Denn auch der fünfte große Bund der Kaiser und Könige ist vor mir zerronnen. Gott aber gedachte es anders.“ Solche Stellen berühren wie Zitate aus den Büchern der Könige oder der Chronik, und wo Arndt, wie gegen Ende seiner Vorrede, seine Gedanken dann tatsächlich in



Bibelstellen ausklingen läßt, da ist ein sprachlicher Übergang von seiner Paränese zum biblischen Zitate kaum zu bemerken. Ebenso treu übertragen die „Ansichten und Aussichten“ diesen Stil auf alle Geschichtszeiten der deutschen Vergangenheit. Etwa wenn von Ariovist erzählt wird: „Es saß aber im nordöstlichen Gallien ein germanischer Fürst, der hieß Ariovistus, und war ein gewaltiger Kriegermann und beschützte die Völker, die am Jura und an den beiden Ufern des Arar wohnten, und drängte sie sehr.“ (AuA 19.) Oder von Varus: „Und es ward dem Varus angesagt, und denen, die mit ihm waren: siehe es ist unruhig im Lande, darum sei auf deiner Hut, auch achte dich vor dem Arminius und denen, die mit ihm sind: denn sie meinen Arges in ihren Herzen gegen die von Rom.“ (AuA 46.) Auch hier könnte man Seite an Seite Entsprechendes anführen. Da ist der Wortschatz der Lutherbibel, in dem die Völker „beschützt“ werden, in dem das Gefolge des Königs oder die Jünger Christi umschrieben werden durch die, „die mit ihm waren“, in dem ein mächtiger Fürst „ein gewaltiger Kriegermann“ ist, in dem ein Feind „Arges meint im Herzen“ gegen den andern, in dem die Rede fast immer begonnen wird mit dem Anruf: „Siehe!“ Da ist die Weise des lutherschen Satzbeginns: „Es saß aber ...“ „Und es ward ... angesagt ...“ Da ist der Satzbau, die Satzstellung, der Satzrhythmus des alttestamentlichen Geschichtsberichts: Der Anschluß nicht durch Relativ-, sondern durch Demonstrativpronomen, die Mehr- gliedrigkeit der prädikativen Aussage, die Verknüpfung durch „und“ (oder „auch“). Bis in die Einzelheiten des Klanges fühlt Arndt sich hier als Geschichts- oder vielmehr Geschichtenerzähler im Sinne des lutherschen A. T. Er stellt die Worte dem alten Satz analog: „Es war aber die germanische Art zu streiten diese ...“ (AuA 23). „Zuerst spricht er von den Sueven also“ (AuA 29). Er geht (häufig ohne Rücksicht auf die grammatische Wirklichkeit) hinter die Entwicklung der synkopischen Gesetze zurück: „Dieser warnete Varus noch den Tag vor dem Unglück“ (AuA 46). „Und Marius verhöhnete sie und sprach ...“ (AuA 14). An gehobenen Stellen seiner Schriften führt er dieses Klangliche geradezu grundsätzlich durch.

Solche Stellen geschlossen lutherschen Tones und Klanges tauchen vielfach auch an Höhepunkten von Schriften auf, deren Anlage an sich nicht sprachlich bewußt Luther nachzeugend ist wie beim „Katechismus“ und den „Ansichten und Aussichten“. Am deutlichsten äußert sich das an dem manchmal bis zur Manier getriebenen Ausfall der Synkope und der Durchführung des Parallelismus. So



etwa im dritten Kapitel des „Blick auf die Zeit aus der Zeit“: „... und ... es war die Frühmette. Und ich war da mit allen andern, und ich betete an den in den Höhen in den Tiefen, und der himmlische Frühling sprossete in meiner Seele, und ich fühlte es in mir knospen und keimen und blühen, ... Und als es stiller geworden war ..., und nur noch wenige Einsame noch vor den Bildern und Altären knieeten, da kam der Geist des Herrn über mich sichtbarlich und fühlbarlich, daß ich vernähme an dieser Stelle, was ich noch nie vernommen hatte, und verstände, was ich noch nie verstanden hatte ... Denn es deuchte mir, als habe sich der Himmel selbst mit allen feinen Sternen und Engeln in meine Brust herabgesenkt ...“ (111/112). Man fühlt hier stärker als den Stil der geschichtlichen Bücher den der prophetischen wirksam. In der Tat hat Arndt, wo es ihm darauf ankam, weniger feierlich zu erzählen als beschwörend zu enthüllen und zu beeinflussen, auch diesen Ton häufig aufgenommen. Die „Fantasien über ein künftiges Deutschland“ sind mindestens ein sprechendes Zeugnis für die Wirkung dieses Bereichs des lutherschen Bibeldeutschs auf ihn und durch ihn. Es ist der naturgemäße Ton für besonders flammende Pläne und besonders flammenden Zorn. Wie ja schon in seiner Herkunft liegt, berührt sich dieser Ton nahe mit Anklängen an den der Apokalypse. Und wir begegnen ihm bei Arndt zum Beispiel häufig bei seinen Richtersprüchen über Napoleon, die „große Hure“, und sein Volk.

So beginnt das Napoleonkapitel im „Katechismus“: „Und der Abgrund hat sich aufgethan, spricht der Herr, und die Hölle hat ihr Gift ausgespien und die Schlangen ausgelassen, die da giftig sind.

Und es ist ein Ungeheuer geboren und ein blutgefleckter Gräuel aufgestanden. Und heißt sein Name Napoleon Bonaparte, ...“ (24).

Überhaupt herrscht, wie in der Vorrede der Stil der Geschichtsbücher, im Text des „Katechismus“ einmal der prophetisch-apokalyptische Ton, daneben aber dringt auch die Psalmen Sprache durch. So wirkt der Schluß des 15. Kapitels wie eines der Triumphlieder des Psalters, im parallelistischen Aufbau, in der Anaphorik, im Gesamtrhythmus:

„Sie sind gefallen, die Wüteriche, welche sich Herren der Welt nannten, sie sind gefallen, wie wenn ein wehrlicher Mann von Knaben erschlagen wird.

So ist ihre große Macht dahingestürzt und ihr frevler Trotz gedemütigt durch Gott.



Auf Spaniens Fluren dörret die Sonne ihre Gebeine, und in Rußlands und Polens Wäldern trugen sie die Wölfe umher.

In Deutschland auch lagen sie zu Tzehntausenden erschlagen, und zu Zwanzigtausenden stießen Lazarette sie als Leichen hinaus.

So hat Gott gerichtet, der gewaltig ist, so hat der gestraft, welcher den Gerechten das Panier erhöht.“ (49.)

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um Arndts vorbehaltlosen Aufgriff des lutherschen Bibeldeutshs in seinem ganzen Reichtum von Möglichkeiten anzudeuten, um zu zeigen, wie er sich je nach seiner Zielsetzung und der Art seines erziehlichen Willens bald dem erzählenden, bald dem prophetischen, bald dem hymnischen Stil der Lutherbibel anschließt und wie er jeden dieser Sprachtöne beherrscht. Daß es sich dabei übrigens keineswegs etwa um das Raffinement eines sprachlichen Virtuosen handelt, sondern um eine gleichsam elementare Sprachwahl, belegt Arndt mit seinem eigenen Liederband aufs deutlichste, in dem er sich, wie oben angeführt wurde (S. 4), Luthers Liedern so ausdrücklich verpflichtet bekennt. Allein, ein näherer Blick auf die Lieder zeigt, daß er auf diesem Gebiete, in dem er sich selbst in Luthers Bahnen weiß, weit stärker der barocken und der pietistisch-romantischen Liedüberlieferung verhaftet ist als Luthers eigener Lieddichtung. Hier also vermag er sich nicht nach seinem Willen der lutherschen Sprache anzuschmiegen, wie er es in seinem Prosaстил so meisterhaft vermag.

Der Grund liegt doch wohl darin, daß Arndt religiös Luther ferner stand, als er glaubte, und das mußte in seiner religiösen Liederdichtung seine Folgen haben. Auf dem Gebiet der Menschenerziehung aber und des Verantwortungsbewußtseins um die anvertrauten „Seelen“ durfte sich Arndt in der Tat Luther verwandt wissen. So war ihm denn Luthers Sprache im Bereich der umwertenden und zeitführenden, ja selbst der tagespolitischen Schriften adäquater als auf dem rein religiösen Boden. Und „lutherdeutsche“ Stellen finden sich so fast überall in Arndts Flugschriftenwerk und spielen darin zum Teil die Rolle paränetischer Höhepunkte. So etwa, wenn er noch 1848 die Seele seines Volkes aufrütteln will: „... ich rede aus dem Herzen und zu deinem Herzen, ich steige in dein Haus, in deine Werkstätte und deine Hütte hinab, ich setze mich mit Bibel und Gebetbuch unter dein Gesinde, deine Kinder und deine Gefellen und Knechte, und spreche also: „Ich bin, der da war und der da ist und der da sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit; ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende aller Dinge. Ich



habe dem Adam, dem Erdmann und Urvater, den Odem meines Geistes durch die Nüstern in das Haupt und in das Herz geblasen ... Ich habe dir, dem teutschen Menschen, vor allen Völkern die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen und Ewigen in die Brust gehaucht ...“ (DvD 44). So kommt ihm das biblische Wort in der Anwendung auf jede Lage und jede Frage unwillkürlich immer wieder auf die Lippen.

Aber nicht nur, wo sie sich so kompakt äußert wie in den bewußt nachzeugenden Schriften und Stellen, sondern auch da erweist sich die Übermacht lutherischer Spracherziehung bei Arndt, wo er, ohne die bewußte Nachgestaltung zu wollen, in dem weiteren Kreise seiner Flugschriften, Programme, Mahnreden nach irgendeiner Richtung hin kämpft und eifert. Auch da ist noch seine Sprache weithin getränkt vom Geiste Luthers und holt sich durch die lebendige Berührung mit ihm Fülle und Schlagkraft. Aber hier ist es (wenn auch diese Trennung nur *cum grano salis* gilt) weniger das Bibeldeutsch als vielmehr das Predigt- und Flugschriftendeutsch Luthers, als dessen Fortsetzer Arndt in außerordentlichem Maße anzusprechen ist.

Von Luther meisterhaft geübt, wenn auch nicht seine Erfindung und sein ausschließliches Eigentum, sondern Gemeingut der Flugschriftenliteratur des Humanismus, ist die allegorische Metapher, deren bekanntestes Beispiel bei Luther etwa das Bild von den drei Mauern in der Schrift an den Adel ist. Auch Hutten, Murner, Eberlin von Günzburg verwenden bekanntlich dieses Stilmittel, das uns nun auch wieder bei Arndt begegnet. So läßt er in einer seiner wirksamsten Flugschriften: „Der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“ eine Reihe allegorischer „Zeugen“ für seine Meinung auftreten: das Recht, die Politik, die Ehre, Treue und Liebe, die beiden „Schwestern“. Der Kern der ganzen Schrift ist Fiktion von Reden dieser vier „Zeugen“.

Oder, beiläufiger, nicht als Grundanlage, sondern als Zusammenziehung vorübergehender Mahnrede:

„Denn welche Bundesgenossen hat dieses Volk? welche Mitstreiter?

Der erste ist Gott der Herr, der große Helfer, der die Tapfern lieb hat und die Tyrannen zermalmet.

Die zweiten Bundesgenossen sind Freiheit, Vaterland, Ehre, gewaltige Kämpfer, die nicht erliegen lassen.

Die dritten Bundesgenossen sind die stillen und leisen Gebete, Gelübde und



Wünsche, die heißen Thränen und die brennenden Herzen der frommen Priester, der züchtigen Frauen, der Mütter, der Jungfrauen . . ." (GdS 46).

Hier entnimmt er ja das Bild des Bundesgenossen unmittelbar der Reformationzeit (Eberlin). Allegorische Personifikationen in dieser summierenden Form gibt es öfters an Höhepunkten. Es wäre etwa zu denken an das Spiel mit den Wappenvögeln als Personifikationen ihrer Völker, das geradezu an Hans Sachsens Lutherlied von der Wittenbergischen Nachtigall erinnert (W III 91). Das Tierbild spielt überhaupt eine bedeutende Rolle als Substanz allegorischer Personifikation. So heißt es etwa von den deutschen Zuständen im „Geist der Zeit“: „Doch die Dohlen krächzen zu laut und der Vogel scharfer Klauen muß unter sie fahren.“ (GdS II 11.) Oder: „Jede teutsche Nachtigall erweckt sogleich das Geschrei von 1000 Krähen, und jeden Unkenton begleiten 10000 Froschheulen.“ (GdS III 400.) Oder, in Anlehnung an ein schwedisches Sprichwort: „... es heißt: Wasser auf die Gans gießen. Diese Gans, die sehr fette und glatte Federn hat, haben die teutschen Politiker zu begießen.“ (Blaß VI.)

Napoleon und seine Marschälle hat Gott nur darum so lange gespart, „damit den schwarzen Krähen die letzten gestohlenen Pfauenfedern ausgerupft würden“ (W I 103). An der Wendung, der Schärfe und Treffsicherheit solcher Bilder, nicht bloß an ihrer personifikatorischen Grundform, erkennt man die Ausrichtung nach Luthers bildgesättigtem Flugschriften- und Predigtstil. Die Anwendung des schwedischen Sprichwortes könnte, mit anderer Beziehung natürlich, auch aus der Postille stammen. Es spricht neben dem Jörn die helle Kraft lutherscher Ironie daraus.

Diese Ironie bedingt ein gut Teil der Bilder und Allegorien, die die Arndtschen Flugschriften zu Meisterwerken der Eindringlichkeit im vollstümlichen Sinne machen. Am häufigsten trifft man sie in der Anwendung gegen die Aufklärer, Franzosen und Französlinge. So sagt er etwa von diesen: „Die Franzosen können unaufhörlich aus leeren Wolken blitzen, aber sie können selten donnern.“ (Blaß 164.) Oder er spricht von seiner Zeit in einem nicht so geistvoll scharfen, aber durch seine Derbheit Luther näheren Bilde: „An die Krippe binden läßt die Zeit sich nicht wie ein Ochs, der bloß fressen will — er hat auch nicht Futter genug, daß er immer im Wiederkläuen bleiben könnte —, fühlt er das mürbe Seil um die Stirn, er wird die Hörner brauchen.“ (Br. 208.)

Neben diesen Bildern derben Zugriffs und Angriffs durch Spott und Hohn ist



Arndts Flugschriftensprache stärker noch gesättigt von kleineren personifikatorischen Verdichtungen mehr pathetisch feierlicher Art. So beginnt er das 8. Kapitel des „Wächters“ damit, daß er Gott zu Gericht sitzen läßt mit den Fürsten und Ministern als Schöffen und Besitzern zur großen Neuordnung (W I 109). Wieder ist es auf sein Verhältnis zu Luthers Bibel- und Predigtdeutsch gesehen kein Zufall, daß er solche Bilder gern aus bestimmten Bereichen nimmt wie hier das Gerichtsbild. Gewächs, Wind und Sturm, Feuer, Fluß und Strom geben wie in der biblischen Bild- und Gleichnissprache auch Arndt die metaphorische Substanz. So sagt er von Frankreich unter Ludwig XIV. in deutlich neutestamentlichem Anklang: „Wie mag ein bitteres Holz süße Früchte tragen und wie mögen Feigen wachsen auf den Dornen?“ (AuA 452.) Oder in ähnlicher Anspielung von Gottes Welt: „... Wo unter Rosen und Lilien der Schierling und unter Nachtigallen und Lerchen Spatzen und Aaskrähen Platz und Leben finden.“ (W III 25.)

Oder, von alttestamentlicher Anspielung ausgehend, im Sturmbild seiner Zeit: „Da muß es heißen Gift gegen Gift und Spitze gegen Spitze. Man kann den Sturm nicht mit einem Zephyr niedersäufeln, man muß einen Sturm gegen ihn los lassen.“ (W II 258.) Vom Christentum spricht er etwa im Bilde der Flamme: „Zeller und heißer hat die Flamme nie gelodert im Leuchten und Brennen; wehe dem, der den Sand der Wüste erregt, sie zu bedecken...“ (GdZ II 257.) Religionen und Glaube sind ihm: „Der Zunder der Zeit, der von jedem Funken leicht entbrannte.“ Häufig steigert er auch durch das Strombild: „... laß die tolle Fluth nur brausen, sie wird in ihre Ufer zurücksinken...“ (SchfW III 199.) Oder: „Nein so wenig ein Strom bergan fließet zu seinen Quellen, so wenig fließet die Zeit bergan in ihre Vergangenheit zurück.“ (W III 149.)

Zeigt sich so in dem Reichtum, der Wucht und Schärfe, der Andringlichkeit der Bildersprache Arndt im Banne von Luthers Streit- und Predigtstil, so äußert sich das gleiche Verhältnis auf dem Gebiet der Wendungs- und Wortwahl. Was die Nachfolge und Verwandtschaft bedingt, das ist auch hier neben dem Elementaren der Wille, als Volksredner unmittelbar eindringlich zu zünden und zu wirken. Schon die Bildlichkeit sollte in diesem Sinne den sonst dem einfachen Manne zu hohen Dingen Leben einhauchen. In dieser Richtung liegen auch andere Stileigentümlichkeiten Arndts, in denen er sich an Luthers großem Vorbild orientiert. Die bewußt vollstümliche Direktheit der Formelprägung und der Bezeichnungswahl redet da eine deutliche Sprache. Es wäre philologisch nicht uninter-



essant, den Reichtum an aufgenommenen Altprägungen und eigenen Neuprägungen katalogmäßig zusammenzufassen, der Arndt für die Bezeichnung seiner Gegner zu Gebote steht. Hier sollen nur einige prägnante Beispiele stehen. Wenn er den Zeitzustand folgendermaßen zu treffen sucht: „Windbeutelei, Pedanterie, Gaukelei, Schwärmerei . . . Dies ist die Überschrift des Plunders, womit wir uns schleppen“ (GdZ II 51), so ist das schon deutlich genug. Unmittelbarer an Luther anklingt, wenn er die Lauen im Franzosenkampfe als „Angstpropheten und Verdunkler“ (W III 151) bezeichnet. Noch deutlicher ist die Meinung der Formelprägung: „Es werden ja alle Dünkler und Stinkler und Winkler, die da Unreines treiben oder Unreines aufrühren, in diesen Tagen zu Schanden werden.“ (W III 96.)

Wie das Substantiv, so durchdringt er auch Adjektiv und Verb mit dieser volksmäßigen Derbheit und Unmittelbarkeit. Die Kunst läßt er zur „dickbäuchigen Sinnlichkeit“ mißbraucht werden (GuZ 145), die Franzosenfreunde sind „hündische und fuchsische Schurken“ (GdZ II 384), voll Zorn geißelt er den Gegensatz zwischen dem tüchtigen alten Geschlecht und den „windbeutelischen und flügelischen und geschwätzigen Enkeln“ (GdZ III 394).

Kunst und Geschichte der Franzosen nennt er „blank und dienerlich“ (AuA 449). Zähnen Kleiboden nennt er „quebbicht“, betont dialektisch (AuA 60). Und auch das Verbum baut und bebaut er so: „Und wenn sie lügen und trügen und wenn sie mit Listen bübeln und zetteln . . ., deine Hand hat die Welt wieder gefaßt.“ (DW 1814 89.) Oder derb verweisend ebenda: „Nicht angaffen sollen wir die Zeit, sondern führen sollen wir sie; nicht bewinseln sollen wir das Vaterland . . .“ (87.)

Die Beispiele solcher lutherischen Direktheit der Anrede durch die schlagende Wortwahl und Wortakzentuierung ließen sich beliebig häufen. Es läßt sich aber innerhalb dieses Gebietes noch eine im engsten Sinne Luther abgelauschte Manier volksmäßiger Anrede feststellen, eine Stileigenheit, die sich geradezu aufdrängt: das Wortspiel. Wir nehmen es hier im weitesten Sinne, als Spiel mit Wortstämmen, Wortabwandlungen, Bedeutungen und Klängen. Zahllos sind wie bei Luther die Alliterationsformeln. Ein paar Beispiele aus ein paar Seiten einer Schrift: „Sie richteten über Haar und Haut“, eine Anklage auf „Kopf und Kragen“ wird erhoben, die Frage wird gestellt: „Sind diese Winke, Andeutungen und Warnungen leer und lustig . . .“ (SchfD III 118/9.) Oder, wieder aus einer Schrift: „Schelten und Schimpfen“, „lieben, hassen, leben und leiden“, zerhadern



und zerhuden“, „Gier und Geiz“, „Surcht vor dem Sinnlichen und Sündlichen“ usw. (GdZ IV). Fast ebenso häufig sind die Reimkoordinationen. Die Zeitbildung ist „verschoben und verschoben“ (GuZ 364). Die geistigen Führer haben „gewälscht und gefälscht“ (GdZ IV 459). Im ästhetischen Mystizismus hat man sich aufs „Liebeln und Bübeln“ verlegt. Ein stutzerhafter Mensch ist ihm ein „hohler und zierlicher Lückenbüßer und Rückenbücker“ (W I 338). „Die Plapperer und Schnatterer verhöhnen uns.“ (BlaZ 162.) Verirrte Mystik nennt er „verrückte und verzückte Teufelei“ (FüM 26). Aber nicht immer ist es der Angriff, der ihm dieses Klangspiel nahelegt. Auch positiv beherrscht er es: „Mit der großen That erschien der große Rath.“ (BlaZ 82.)

Zu diesen Arten klanglich pointierter Formeln kommt noch ein drittes Mittel sprachlicher Eindringlichkeit: das Spiel mit Wortstämmen und ihren Abwandlungen und Kompositionen. Ich gebe wieder ein paar Beispiele aus dem vorher schon für die Alliteration ausgewerteten Abschnitt (SchöD III): „Sprünge und Widersprünge“ (214), „eine weise Wägung und Erwägung“. Arndt warnt vor der „Umschleichung, Beschleichung und Einschleichung der Macht“ (228), er stemmt sich dagegen, „den großen Bund in solche Bündel und Bündeleien“ aufzulösen (215). Gleiches läßt sich überall nachweisen. Er warnt die Landsleute, daß ihnen ihre Tugend und Freiheit „nicht weggegaulelt und weggestohlen werde“ (DW 1814 11). Die deutsche Geschichte „muß wieder lebendig in das Leben hineingesprochen und hineingelebt werden“ (DW 1814 30). Selbst in den Briefen gerät er unwillkürlich in diese Redeweise. Er spielt mit den Worten „abgeklärt“ und „aufgeklärt“ (Br. 209), „Junker“ und „Junkerei“ (205), will nicht ein durch Schuld „Zerdroschener und Zermahlener“ sein. Er bemerkt, „daß gewisse Leute einem ausweichen, um nicht anrücklich und anbrücklich zu werden“ (Br. 224).

Man könnte von dieser, wie die Briefstellen beweisen, Arndt fast zur Natur gewordenen Sprache der durch Klang und derbstes Wortspiel bewirkten Pointe auch noch auf das Gebiet Luther verwandter und analoger Satzpointierungen anaphorischer oder antithetischer Art verweisen. Doch ließe sich dies nicht ohne ausführliche Gegenüberstellung mit Sprachbeispielen aus Luthers eigenen Schriften durchführen. Es sei hier nur (neben andern) als noch zu lösende Aufgabe der hier aufgeworfenen Fragestellung genannt. Reizvoll wäre eine solche Einzeluntersuchung im Verein mit einigen in dieser Arbeit nicht berührten syntaktischen Analogien von Luther zu Arndt durchaus.



Soviel hat aber hoffentlich auch der hier vorgelegte Ansatz zum Thema ergeben: daß im Werke Arndts eine bewußte und betonte sprachliche Luthernachfolge eines der bedeutendsten Erzieher unseres Volkes auf Schritt und Tritt zu erkennen ist; erkennbar als Nachfolgeschafft ganzer Werke, als Sprachverdichtung an Höhepunkten sprachlich unabhängigerer Schriften, endlich als Ton und Stilelement bis in die Sphäre der persönlichsten Äußerungen hinein. Ernst Moritz Arndt ist selbst einer der Höhepunkte der sprachlichen Wirkungsgeschichte Luthers. Denn es ist dabei zu bedenken, daß Arndts Art und Weise der Volksanrede, die er in solchem Maße sich von Luther nähren und beleben läßt, ihrerseits sich eine Überlieferung geschaffen hat, die bis in unsere Tage reicht. Aber Arndt ist auch noch mehr als ein Teil dieser Wirkungsgeschichte. Er ist einer der großen Gewissenredner und Bußprediger seines Volkes. Ohne diese innere Beziehung wäre seine Luthersprache leeres Virtuosenstück. Nicht gleiche, aber ähnliche Anliegen und Sorgen bewegten ihn. Er fand in Luther nur den vollsten und reichsten schon geprägten Laut, davon zu reden. Arndts sprachliche Beziehung zu Luther ist Begegnung, nicht sklavische Nachahmung. Innere Begegnung in dem Sinne, wie er Arndt selbst vorschwebte: „So wie der Leib die durchscheinende Hülle der Seele ist, so ist die Sprache gleichsam der Leib aller innerlich im Menschen bewegten Seelenkräfte . . . : sie ist der Durchbruch der Geister.“